

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 92 (1998)

Heft: 1

Artikel: Sozialismus heute - revolutionär, reformistisch, ethisch? : Der Sozialismus ist keine religiöse Heilsbotschaft

Autor: Schmid, Peter A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sozialismus ist keine religiöse Heilsbotschaft

Ich möchte in dieser kurzen Antwort auf die Kritik von Thomas Staubli nicht auf die programmatische Debatte über *Reform und Revolution*, wie sie zwischen Bernstein und Luxemburg geführt wurde, eingehen. Diese Debatte scheint mir einigermassen antiquiert, und so hat mich auch Staublis Reaktion weniger getroffen als erstaunt. Das Zitieren von Rosa Luxemburg macht sich zwar immer gut, zu fragen bleibt aber, ob dieser Streit um Reform oder Revolution wirklich noch zeitgemäss ist. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Optionen. So war denn auch mein Artikel nicht darauf aus, das historische Konzept des Revisionismus neu zu beleben. Dies scheint auch nicht notwendig zu sein, hat doch die westeuropäische Linke den *Reformismus* schon längst als Grundlage ihrer Politik anerkannt. Und dies nicht erst nach dem sogenannten Sieg des Westens, sondern in der Schweiz schon *seit den dreissiger Jahren* und in Deutschland sicherlich seit dem *Godesberger Programm* (1959).

Sozialismus als ewiges Projekt

In meinem Beitrag stand die Frage nach der *Motivation linker Politik* zur Diskussion. Das wird schon aus dem Titel und dem Bezug auf André Gorz deutlich. Damit steht aber etwas zur Diskussion, auf das Staubli nicht reagiert hat. Statt dessen vermischt er die *analytische Ebene* mit der des *Ethos*, mit der Frage also, wieso jemand sich für die Belange der Marginalisierten und Unterprivilegierten einsetzt. Diese Frage war schon früher mit dem Verweis auf die Klasseninteressen nur ungenügend zu beantworten. Viele engagierte Linke kamen und kommen nämlich nicht aus der Klasse der Marginalisierten, sondern waren und sind im Gegenteil Kinder der Mittel- oder Oberschicht: so auch der von Staubli zitierte Subcommandante Marcos.

Was veranlasst diese Menschen, sich für die Marginalisierten einzusetzen? Darauf eine mögliche Antwort zu finden, war mein

Anliegen und nicht, eine antiquierte Debatte über Reformismus oder Revolution neu zu entfachen. Eine Debatte, die, so sollten auch die nostalgischen Linken, die hoffnungsvoll auf die vermeintlichen Revolutionen in den Ländern der *Dritten Welt* – vor allem in Süd- und Mittelamerika – blicken, auch in diesen Ländern nicht mehr geführt wird. Vielmehr haben sich die ehemaligen Guerillas und Revolutionsbewegungen zu politischen Parteien gewandelt, die durchaus demokratisch den Machtwechsel anstreben: Reformismus also auch dort.¹

Kommen wir aber auf Staublis Diskussionsbeitrag zurück. Was ist es, was ihn zu einer solch heftigen Reaktion veranlasst hat? Neben seiner offensichtlich grundsätzlichen Kritik an moderner sozialdemokratischer Politik, der mein Beitrag als Projektionsfläche gedient hat, ist es vor allem ein Punkt, den ich hier herausstellen will. Es ist die von Staubli angeprangerte vermeintliche Aufgabe des «*sozialistischen Endziels*», wie der grässliche Begriff heisst. Staubli wirft den Revisionisten vor, dass sie nicht mehr an das sozialistische Endziel glaubten. Dagegen glaubten die Revolutionäre um Luxemburg weiterhin an dieses Ziel. Dazu gilt es zweierlei zu bemerken:

Erstens fällt auf, dass Staubli in diesem Zusammenhang zumeist das Verb «*glauben*» benutzt. Damit verkennt er die Position des revolutionären Marxismus von Luxemburg und anderen grundsätzlich. Ihnen ging es nicht um einen Glauben, sondern um ein Wissen. Es ist gerade der Witz der marxistischen Verelendungs- und Zusammenbruchstheorie und ihrer geschichtsphilosophischen Position, dass es sich dabei um eine *wissenschaftliche Theorie* und nicht um ein theologisches Glaubenscredo handelt. Deshalb ist auch der Vorwurf, dass Bernstein und die Revisionisten nicht mehr daran glaubten und glauben, absurd. Bernstein hat vielmehr darauf hingewiesen, dass die Theorie *falsifiziert* worden ist, dass sie sich als falsch erwiesen hat, da die empirischen Daten zum historischen Verlauf

der Entwicklung gezeigt haben, dass die Revolution nicht notwendig eintritt. Staublis *theologischer Ansatz der Kritik* verfehlt somit die wissenschaftstheoretische Debatte von Luxemburg und Bernstein grundlegend. Aber auch das ist nur Geschichte, die hier nicht weiter interessieren muss.

Wichtiger scheint mir der zweite Punkt, nämlich die Frage, inwiefern die Revisionisten das sozialistische Endziel aufgaben. Damit kommen wir zum eigentlichen Kern der Kritik Staublis. Für Bernstein und die moderne Sozialdemokratie ist das sozialistische Endziel einzig ein *regulatives Prinzip*. Es ist der Sinnhorizont ihrer politischen Arbeit, nicht aber die Vorstellung eines zu erreichenden Endstadiums – wie das «Reich der Freiheit» – am Ende der Geschichte. Gorz hat diese Position sehr treffend formuliert. Für ihn ist der Sozialismus und das sozialistische Ziel einer klassenlosen Gesellschaft der «Sinnhorizont, den soziale Bewegungen aufreissen». Gerae als Sinnhorizont bleibt der *Sozialismus ein ewiges Projekt*, ein ewiger Kampf, der «nie endgültig gewonnen, nie hoffnungslos verloren» ist. In dieser Formulierung liegt meines Erachtens die Spitze, die Staubli getroffen hat. Was hier nämlich durchdringt, ist ein zutiefst *antiutopisches Verständnis des Sozialismus*.

Kein diesseitiges Reich Gottes

Das sozialistische Endziel ist nicht das sozialistische Reich Gottes, das der religiöse Sozialist Staubli herbeisehnt. Es ist reines Projekt: reine Aufgabe, die nie erfüllt werden kann. Die Vorstellung der gerechten und gleichen Gesellschaft kann nur der Horizont sein, von dem her die politische Arbeit geleitet sein muss. Diesem Verständnis von Sozialismus geht das *eschatologische Moment*, das in der Kritik Staublis allgegenwärtig ist, radikal ab. Das gelobte Land wird im Diesseits (über das Jenseits wage ich nicht zu urteilen) nicht anbrechen, mögen uns die selbsternannten Propheten und Berufenen noch so viel davon künden. Der ethische Sozialismus gibt damit jede Option einer Erlösung auf.

In diesem Sinn hat der Reformismus das sozialistische Endziel als ein Reich, das notwendig anbrechen wird – ob dank Gott oder dank der antagonistischen Kräfte, die in der Geschichte wirken –, aufgegeben. Er hat es aber nicht aufgegeben als ein *Ziel*, auf das hin alle politische Arbeit gerichtet sein muss; als eine *Motivkraft* für die tägliche Arbeit. In diesem Motivzusammenhang hat die Vorstellung einer *gerechten Gesellschaft* ihren Ort. Sie ist der Werthorizont der linken Politik: ihr regulatives Ziel und Prinzip, nach dem sich die tägliche politische Arbeit ausrichten muss. Das *sozialistische Ziel* ist damit zwar noch als regulative Vorstellung erhalten, *nicht* aber als *erlösende, geschichtliche Option*.

Das ist nicht viel, entspricht aber meines Erachtens der *Grundlage einer modernen sozialdemokratischen Realpolitik* – einer Politik, die sich nicht als religiöse Heilsbotschaft versteht und deren Exponenten nicht den Nimbus der Berufenen in Anspruch nehmen; einer Politik also, welche die Menschen nicht in das Glück und Paradies führen will, sondern in der bestehenden Welt das Beste für alle zu erreichen trachtet, indem sie die Menschen in ihrer Zweisamkeit und Individualität ernst nimmt und offen und demokratisch für ihre Ziele sich einsetzt. Dass dieser politische Alltagskampf frustrierend und anstrengend ist, und nur partiell zu Erfolgen führt, ändert nichts an seiner Richtigkeit.

Ein demokratischer Sozialismus, der sich für die *Demokratisierung aller Lebensbereiche* einsetzt, ist die einzige sozialistische Option, die Zukunft verspricht.² Ein solcher Sozialismus setzt auf die Einsicht der Menschen als rationaler Wesen. Er setzt also darauf, dass die Mehrheit überzeugt und dadurch auf demokratischem Weg eine gerechtere Gesellschaft schrittweise realisiert werden kann.

Eine Option für Solidarität

Nur ein demokratischer Sozialismus nimmt den Menschen in seinen Möglichkeiten und auch in seinen Egoismen ernst. Das kann man von Staublis Konzept leider

nicht behaupten. Deutlich wird dies, wenn er mir heilige Einfalt vorwirft, wenn ich auf die Solidarkraft der Menschen zähle. Die Kategorien, die Staubli im Zusammenhang dieser Kritik gebraucht, sind entlarvend. Ebensogut wie auf die Solidarität der Menschen könne ich auf «die Abschaffung des Frostes und ein Verbot der Dürre» hoffen. Diese Parallelisierung macht deutlich, als was Staubli die Menschen versteht: als willenlose Wesen, die natürlichen und sozialen Gesetzen blindlings gehorchen und *keinen freien Willen* besitzen. Als reine Naturwesen haben sie gar keine Option für Solidarität. Eine Ausnahme bilden da wohl nur die Berufenen, welche die dumpfen Massen dann in das Paradies führen dürfen. Das ist wahrlich keine heilige Einfalt – leider!

Im Gegensatz dazu verstehe ich die Menschen als *freie Kulturwesen*, die durchaus die Fähigkeit besitzen, Ungerechtigkeiten zu erkennen und selbst unter persönlichen Opfern bewusst etwas gegen diese Ungerechtigkeit zu unternehmen. Was notwendig ist, und darauf habe ich ebenfalls hingewiesen, ist jedoch die Schärfung dieses Sinns für Ungerechtigkeit und die Stärkung der Solidarkraft unter den Menschen

– ein Prozess übrigens, den *Subcomandante Marcos* durch seinen geschickten Gebrauch der modernen Kommunikationsmittel trefflich vorwärtsgetrieben hat.

Der demokratische Sozialismus ist also ein *antiutopisches Unternehmen*, das die gerechte Gesellschaft einzig als regulativen, prinzipiell unerreichbaren Horizont versteht. Das bedeutet, um zum Schluss zu kommen, dass in diesem Sozialismus notwendigerweise jegliche Hoffnung auf Erlösung – sei es Erlösung durch Gott oder durch die Geschichte – verlorengeht. Der antiutopische Sozialismus ist im tiefsten Mass *tragisch*, indem er die Vorstellung der gerechten und gleichen Gesellschaft als Aufgabe versteht, die im täglichen politischen Kampf anzustreben ist, aber nie vollständig erreicht werden kann. Ein solcher Sozialismus kann im Gegensatz zur Religion keine Erlösung und damit keine Heimkehr ins Paradies versprechen. Wer mehr von ihm erwartet, hat sich in der Adresse geirrt.

Peter A. Schmid

1 Vgl. Sergio Ferrari, Von der Guerilla zu den gesellschaftlichen Akteuren, in: Rote Revue 4/97, S. 31ff..

2 Vgl. Thomas Meyer, Was bleibt vom Sozialismus?, Reinbeck 1991.

Keine «Neuorientierung der Neuen Wege» oder Ein versöhnliches Nachwort des Redaktors

Nichts kann den Redaktor der Neuen Wege mehr freuen als eine Sozialismusdebatte zu Beginn des neuen Jahres, «Revisionismus»-Vorwurf hin, «Endziel»-Vorwurf her. Dass diese Debatte im besten Sinn des Wortes antizyklisch ist, macht den gemeinsamen Nenner von Thomas Staubli und Peter A. Schmid aus, auch wenn er den beiden Autoren nicht oder doch zu wenig bewusst ist. Ich möchte vor allem das Gemeinsame anhand von drei Schwerpunkten der Kontroverse betonen:

1. Ethik ist nicht «revisionistisch»

Muss «ethischer Sozialismus» revisionistisch sein? Er ist es, wenn wir ihn im

Kontext der von Thomas Staubli erinnerten Geschichte situieren. Nur galt in diesem Kontext auch der Religiöse Sozialismus eines Leonhard Ragaz als «revisionistisch», wie jeder Versuch einer «idealistischen» Begründung des Sozialismus. Zwischen unseren beiden Autoren ist jedoch überhaupt nicht strittig, dass Sozialismus auch auf «Idealismus» beruht und dass Ethik nicht an sich schon «revisionistisch» ist.

Streitpunkt ist dagegen, ob Sozialismus «revolutionär» oder «reformistisch» sein soll. Was aber heißt «revolutionär»? Der Glaube an ein «Endziel» als «Geschenk eines historischen Prozesses», wie Staubli sagt? Dass dieser – von der marxistischen Schulphilosophie als Wissenschaft be-